

Brigitte Stüber
Wildwuchs

Brigitte Stuißer

WILDWUCHS –
und andere erstaunliche Geschichten

Brigitte Stuibler, lebt und arbeitet in Berndorf, NÖ. Studium der Anglistik und Germanistik in Trondheim und Wien. Werke: 2012 Spurensuche, hpt. 2022 Herzschiess. Familiendramen um Klimt und Schiele, Buchschmiede. Hosni, der Golem. In: Literarisches Österreich. 2023/1. Essay – Von Buch zu Buch: Wiederentdeckungen und Neuentdeckungen. In: Literarisches Österreich 2024/25. Durch die Wüste. In: Pappelblatt, Heft 37/2026.

© 2026 Brigitte Stuibler

Coverdesign: Heinz Stuibler

Layout und Druckdatenerstellung: Günter Ripka

Abbildungen:

Umschlag: U1, oben: Brigitte Stuibler, unten: shutterstock (2), U4: Wikimedia.

Innenteil: Sämtliche Abbildungen wurden mit Hilfe von generativer KI (ChatGPT) erstellt.

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großenbersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99203-232-7 (Paperback)

978-3-99203-231-0 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt:

7	Rache ist süß
14	Durch die Wüste
20	Hosni, der Golem
25	Krustentiere
29	Angstmomente
45	Meine drei Großmütter
59	Esthers Grabsteinsuche
74	Ich heiße STELLA
92	Trollblumen
121	Wildwuchs
155	Gunther, der Flame
172	Mein Freund Franz
192	Killing Eisbrecher
203	Das verlorene Orchester

Rache ist süß



Als sie nach einem erfrischenden Morgenbad die Hotelhalle betrat, überfiel sie eine Vorahnung. Dass etwas nicht stimmte. Dass etwas Wesentliches nicht stimmte. Glücklicherweise war sie auf dem Balkan. Da gab es noch den schönen Brauch der Bestechungen. So kam man zu seinem Recht. Sie zwinkerte dem Rezeptionisten zu. Den sie vorsorglich bestochen hatte. Wie die Putzfrau. Prophylaktisch. Man weiß ja nie.

Begonnen hatte alles mit einer Romanze. Der Klassiker. Oder zumindest ein Klassiker. Wie in manch billigen Romanen: Der dunkle, glutäugige, jüngere Mann, die ältere „noch immer“ recht ansehnliche, elegante, gepflegte Frau. Gut aussehend. Viel jünger aussehend. Was halt so zählt. Ließ sich umwerben. Zierte sich genussvoll. Ließ sich schließlich im Sturm erobern. Genoss es, wieder einmal – vielleicht das allerletzte Mal – verzehrend begehrt zu werden. Fandango statt Fango. Glaubte an das ganz, ganz große Gefühl. Wieder einmal. Genoss die Liebesnächte. Die nicht enden

wollenden. Fühlte sich verjüngt, voller Energie, erfrischt. War sich seiner Liebe sicher. Wiegte sich in Sicherheit. Bis sie eine Dummheit beging. Eine grenzenlose Dummheit.

Ohne Anlass hatte er ihr einen traumhaft schillernden Opalring geschenkt. In allen Farben schillernd. Aber diffus. Undurchsichtig. Das hätte sie stutzig machen müssen. Und dann die Sache mit den Lilien. Einen weißen Lilienstrauß hatte er ihr geschickt, in dem ein kleines Billettchen mit der Aufschrift „Für meine Geliebte“ steckte. Süß, werden Sie sagen. Süß?

Von süß keine Rede. Hatte er doch vergessen, dass sie auf Lilien, genauer gesagt deren aufdringlichen Kinderbegräbnis-Geruch, allergisch war? Und trotzdem füllte er ihr das Zimmer mit Lilien an. Ausgerechnet mit Lilien. Eine Überraschung. Na, die war geglückt. Grässliche Lilien. Und war dann noch beleidigt und schmolle, als sie ihn gereizt bat, das wachsbäumige Ärgernis sofort zu entsorgen. Sofort. Und alle Fenster weit zu öffnen. Erst nach Stunden konnte sie das Zimmer wieder betreten. Noch Tage danach hatte sie den süßlich-aufdringlichen Geruch in der Nase.

Bald darauf schlug er ein gemeinsames Bankkonto vor. Er sei ja selber reich, aber es wäre praktischer so. Praktischer. Ja und sie? Naives Dummchen. So alt und noch so naiv. Sie stimmte zu. Nun flossen vom „gemeinsamen“ Konto die Gelder davon. Von ihm kam nichts herein. Wie auch? Er arbeitete ja nicht. Wartete – als Künstler – auf Inspiration. Die kam anscheinend nicht. Der ganz große Wurf. Sie würde schon sehen. Inzwischen verbrauchte er ihr Geld.

Langsam, vorerst kaum merklich, änderte sich sein Verhalten. Er wurde launischer, war nicht mehr so zuvorkommend, seine

Kleidung war nicht mehr tipp-topp. Höchstens noch tipp. Schlurfte mit schlappen Jogginghosen und verwaschenem T-Shirt herum. Leger, nannte er das. Gemütlich. Aber – sie musste zugeben, auch so war er noch recht ansehnlich. Und seinem After-shave konnte sie noch immer nicht widerstehen. Und nicht nur seinem After-shave. Damned. Dabei wäre eine Allergie gegen sein Aftershave sehr praktisch gewesen. Im Nachhinein betrachtet.

Ja, aber. Zunehmend fühlte sie sich vernachlässigt. Im gleichen Maße wie seine Aufmerksamkeiten abnahmen, nahm sie zu. Sie tröstete sich mit Käse und Alkohol. Oder Alkohol und Käse. Köstlichem Hartkäse. Köstlichem Weichkäse. Er beschwerte sich über den Geruch des Käses. Dieser Ignorant. Ihr Konto hatte die Schwindsucht. Akut. Das war ihm zu verdanken.

Ein Kurzurlaub auf einer Insel in Kroatien sollte das Feuer der nur mehr schwach glosenden Leidenschaft wieder neu entfachen. Natürlich auf ihre Kosten. Gut, einen Versuch war es wert. Der Himmel blau. Die Luft lau. Das Meer sanft. Das Ambiente stimmte. Doch sonst stimmte nichts. Absolut nichts. Die Stimmung war ... Welche Stimmung? Am ersten Abend ging er fort und kam erst in den Morgenstunden zurück. Immerhin hatte sie diesen wunderbar aromatischen Ziegenkäse und diesen herrlich würzigen Schafkäse und diesen purpurfarbenen Rotwein. Einen Wein wie Samt und Seide.

Sie war nicht dazu gekommen, ihn zur Rede zu stellen. Völlig ohne Bewusstsein war sie tief eingeschlafen und nur kurz durch seine geräuschvolle Heimkehr erwacht. In der Früh waren sie beide verkatert und deshalb friedlich. Sie verzichtete auf das Frühstück, verließ das Zimmer und stürzte sich in die tiefgrünen

Meeresfluten. Nach dem belebenden Bad im Meer fühlte sie sich erfrischt und kampfbereit.

Bereits in der Hotelhalle überfiel sie eine böse Vorahnung. Der Rezeptionist hob verschwörerisch die Augenbrauen. *„I'm sorry, madam!“* Sorry? Was konnte dem wohl Leid tun? Sie betrat den Lift. Verließ ihn im 4. Stock, bat die Putzfrau sich vor der Türe zu positionieren, zögerte kurz und lauschte, bevor sie den Schlüssel in das Schloss steckte. Dann trat sie ein. Im Bett, neben ihm ... in ihrem Bett ... lag eine junge, blonde Frau.

„Wer liegt da in meinem Bett?“ schrie sie außer sich vor Wut.

„Wonach siehst es denn aus? Gestern habe ich diese entzückende junge Frau in einer Bar getroffen und sie eingeladen, mich zu besuchen! Und was willst du dagegen tun? Dich zu uns legen, vielleicht?“ Er grinste unverschämt.

„Was ich tun werde? Das kann ich dir genau sagen: Ich schmeiß euch beide raus. Verschwindet, aber pronto. Rauuss!“ schrie sie mit überkippender Stimme.

„Du uns. Ha, das ich nicht lache. Probier es doch einmal. Außerdem habe ich ja Zugang zu deinem Bankkonto ... ich könnte dich ruinieren, aber ich bin ja nicht so. Also, pack zusammen und verschwinde. Ich habe dich satt. Die Kleine hier ist weitaus amüsanter als du.“

Die Blonde schmachte ihn anbetend an.

„Und die Liebe, die du mir vorgelogen hast. Was ist damit?“

„Glaubst du denn, du könntest für einen Mann meines Kalibers noch anziehend sein? Wie naiv kann man sein? Schau doch einmal in den Spiegel. Dort findest du die Antwort.“

Und er lachte boshaft. Und zerrte sie zum Spiegel. Dort sah sie eine erschöpfte, verblühte Frau, durch Enttäuschung und Wut nicht gerade verschönt. Und ihr früheres Ich empfand wieder die altbekannte Hilflosigkeit gegenüber der Demütigung. Begleitet von ohnmächtigem Zorn. Einem Gefühl des Vernichtetseins. Bis sich plötzlich ... dieses Gefühl schlagartig änderte. Umkehrte. Anders als früher fühlte sie auf einmal, wie sie Kraft und Energie durchströmten. Kraft für den Kampf. Diesmal würde sie nicht – wie so viele Male zuvor – zurückweichen. Diesmal nicht.

Er hatte sich wieder ins Bett gelegt und sich genüsslich eine Zigarette angezündet. Er betrachtete sie höhnisch mit überlegenem Grinsen. Seine Bettgenossin kicherte.

Als sie mit raschen Schritten zu seiner Hose ging, die er nachlässig über den Sessel geworfen hatte und seine Geldbörse herausnahm, hörte er auf zu grinsen und rief zornig:

„Was tust du da, du Miststück? Wage es ja nicht!“ Er warf die Bettdecke zurück und wollte aus dem Bett springen.

„Rühr dich ja nicht von der Stelle, sonst schrei ich das gesamte Hotel zusammen. Der Rezeptionist ist vorgewarnt, die Putzfrau steht vor der Türe, bereit, jederzeit einzugreifen. Also, sei schön brav!“

Aus der Geldbörse zog sie seine Bankomatkarte, die Kreditkarte und seinen Führerschein. Mit der Schere aus seinem Kulturbeutel zerschnitt sie alle drei Karten und spülte sie geräuschvoll die Toilette hinunter. Dann nahm sie seine Kleider, seine Unterwäsche und seine Schuhe, warf sie in die Badewanne und ließ Wasser darauf rinnen. Die Kleidungsstücke, die sich noch im Kasten befanden, schmiss sie ebenfalls in die Badewanne. Er stöhnte leise.

„Was machst du da? Du bist ja verrückt! Total verrückt!“

„Nicht so verrückt, wie du hoffst, mein Schatz. Was ich da mache? Ich verhindere, dass du schnell von hier wekommst und mich verfolgen kannst. Aber das ist noch keineswegs alles, mein Teurer, warte nur. Du wirst noch staunen. Das war erst der Anfang.“

Mit diesen Worten nahm sie den bronzenen Kerzenleuchter, zertrümmerte damit erst den Fernseher, dann den barocken Spiegel, den antiken Sessel warf sie – nachdem sie sich vergewissert hatte, dass keine Passanten vorbeigingen – aus dem Fenster, bevor sie der Schreibtischlampe den grünen Schirm zerschlug, dass die Scherben überall hin spritzten. Den restlichen Rotwein, den das feine Pärchen übrig gelassen hatte, schüttete sie auf den weißen flauschigen Spannteppich, wo er einen hübschen, blutroten Rohrschachtest-Fleck bildete. Zufrieden betrachtete sie ihr Zerstörungswerk, blickte belustigt auf das schreckerstarrte Pärchen und schickte sich an, mit einem heiteren:

“Viel Spaß noch!“ das Zimmer zu verlassen. In der Tür drehte sie sich noch einmal um und sagte:

„Übrigens werde ich unten in der Rezeption angeben, dass ihr im Rausch das Zimmer so verwüstet habt. Natürlich wird man mir glauben und nicht euch. Außerdem bin ich im Hotel gar nicht registriert, denn nur du, mein Herzblatt, hast deinen Pass abgegeben, ich nicht. Über meine Identität weiß hier deshalb niemand Bescheid. Ich bin inkognito hier. Außerdem habe ich vorsorglich den Rezeptionisten und die Putzfrau bestochen, niemand wird mich verraten.“

Sie verließ das Zimmer, fuhr mit dem Lift hinunter, informierte den Rezeptionisten über den Vandalismusakt im Zimmer,

schenkte ihm ihr strahlendstes Lächeln, bestieg ihren Mini und brauste davon.

Zuvor hatte sie noch seine geliebte Ledersportkappe und seine Designer-Sonnenbrille in einen Container des Roten Kreuzes geworfen. Sie war eben eine mildtätige Natur.

Durch die Wüste



Früher Aufbruch von **Eilat** – der geschäftig-modernen Küstenstadt Israels. Eilat mit seinen Hotelturmlandschaften, seinem Schnorchel- und Taucherparadies, seinen Delphinen und bunten Korallenfischen – Anziehungspunkt für Besucher aus aller Welt. Gegenüber das fast feindliche Jordanien mit ähnlichen Stränden, aber deutlich weniger Hoteltürmen. Getrennt durch das Rote Meer. Getrennt durch die gemeinsame Geschichte. Getrennt durch die verschiedenen Religionen. Getrennt durch die unterschiedlichen Kulturen. Kosher versus Halal ... Gemeinsamkeiten bei den Speisegesetzen: Verbot des Schweinefleischgenusses und des Alkohols. Selbst wenn das Rote Meer sich noch einmal teilen würde, wäre dann ein friedliches Hin- und Herwandern möglich? Das gegenüber liegende Ufer zum Greifen nah und doch so fern.

Mit dem Mietauto verlassen wir Eilat. Verlassen das blau glitzernde Meer. Verlassen die frühlingshaften Wärme Anfang Februar.

Fahren Richtung Totes Meer durch die Wüste Negev. Durchschos-sene Warntafeln verkünden lakonisch: FIRING ZONE – 25km.

Eine andere Warntafel: DANGER! DRIVE SLOWLY WHEN BRIDGE IS FLOODED!

Sollte das ein Witz sein? Woher sollte denn das Wasser in dieser staubtrockenen Wüste kommen?

Klang die Warnung vor einem Schusswechsel innerhalb der „Firing Zone“ – angesichts der dauerhaft angespannten politischen Situation – wenigstens einigermaßen glaubhaft, schien hingegen eine drohende Hochwassergefahr völlig absurd.

Wir fahren die rötlich kupfrige Steinwüste Negev entlang. Aus deren kargen Felsenrändern wagt sich – entlang der Schnellstraße – nur selten ein struppiges Gewächs hervor. Unendlich weit ist sie, die Negev, einsam und kahl.

Bald erreichen wir **Timna Bar**, diesen besonderen Wüstenort mit seinen bizarr dramatischen vom Wind geformten Sandstein-Gebilden: Ein Schloss taucht auf, ein Riesenpilz, endlich Salomons rötlich hochaufragende Säulen. Reste von antiken Kupferminen ... atemlose Stille – welch ein Kontrast zum hektischen Eilat: Menschenloser Frieden, fast wie in den Tiefen des Roten Meers.

Spuren alter Kulturen: Ägyptische Felszeichnungen und Hieroglyphen, Reste eines Hathor-Tempels. Ein Relief an der Felswand zeigt Pharao Ramses, wie er der Göttin Hathor Opfer darbringt.

Plötzlich, die Stille durchbrechend, wälzt sich fröhlich lärmend eine Gruppe israelischer Jugendlicher heran, alles normal, friedlich – bis auf die Gewehre, die einige von ihnen lässig und selbst-

verständlich tragen, diese 16jährigen Teenager ... und dann wieder Stille ...

Weiter geht es, bis in der Ferne ein riesiger Felsblock auftaucht, ein Tafelberg mit Plateau: **Masada**, Zeuge blutiger Geschehnisse.

Vielleicht wäre es angemessener gewesen, 5 Stunden lang den Schlangenweg hinauf zu wandern, statt die Seilbahn auf den 400m hohen Plateaugipfel zu nehmen. Allerdings müssen wir auch noch rechtzeitig zu unserem nächsten Ziel, dem nahe gelegenen Toten Meer gelangen, bevor wir zurück nach Eilat fahren.

Masada, die Festung. Ein besonderer Ort. Der Wüstenwind pfeift uns um die Ohren. Schwindelerregende Höhe. Reste von Herodes' Palast, ein Palast als Rückzugsort und Fluchtburg. Wie wohl alles den steilen Weg hinauf transportiert worden war, mit Maultieren vielleicht? Thermen und Zisternen ließ Herodes direkt in die Felsen hauen. Und seine gefüllten Vorratskammern waren bereit für eine langfristige Belagerung. Herodes starb, bevor die Zeiten noch unsicherer wurden. Bevor die Vertreibung der Juden begann, bevor Jerusalem im Römisch-Jüdischen Krieg erobert wurde. Der Tempel zerstört. Und bald wurde die uneinnehmbare Festung Masada der letzte Zufluchtsort jüdischer Aufständischer vor den Römern.

Als ich von der Festung den steilen Hang hinunterblicke, sehe ich die Ereignisse an mir vorüberziehen:

Wie sich die jüdischen Verschanzten zunächst sicher glaubten. Bis sie mit Schrecken sahen, wie die Römer mit dem Bau einer Rampe begannen. Wie diese unerbittlich wuchs. Wie die Römer Meter um Meter näher rückten. Wie sich mit jedem Meter die Angst in Verzweiflung verwandelte. Angst vor Versklavung, Ver-

gewaltigung und Tod. Wie sich schließlich die Verzweiflung der auf dem Plateau Gefangenen – angesichts der stetig heranrückenden Belagerer – in Hoffnungslosigkeit auflöste.

Wie die Verschanzten ihren aussichtslosen Kampf auch als Gottesstrafe betrachteten. Waren sie nicht selber aus religiösem Fanatismus an den eigenen Landsleuten schuldig geworden? Hatten sie nicht viele von ihnen als Verräter verfolgt und in Raserei und Blutrausch gefoltert und getötet? Doch die Strafe für ihre Taten wollten sie nicht durch die Römer, sondern durch eigene Hand erleiden. Ungeschändet und unversklavt sollten ihre Frauen und Kinder sterben.

Zehn Männer wählten sie aus ihrer Mitte als Mörder aller anderen aus Jeder sollte sich neben die schon dahin gestreckten Seinen hinlegen, neben Frau und Kinder, die Arme um sie schlingen und schließlich bereitwillig selber die Kehle darbiehen. Der Allerletzte schließlich sollte sich selber das Schwert in die Brust stoßen.

Als die Römer endlich das Plateau erreichten, bot sich ihnen ein grausiger Anblick dar. Der Boden war mit Leichen übersät und mit Blut getränkt. Menschenopfer für die Freiheit. Es gab nichts mehr zu erobern.

Ein großes Schweigen liegt über dem Tafelberg von Masada. Ich denke an die Kämpfe und das Blut, das damals wie heute reichlich vergossen wird. Und dass die Juden damals wie heute um ihr Land und ihre Daseinsberechtigung kämpfen müssen. Und das Wort „Frieden“ zunehmend an Bedeutung verliert.

Unter grauem Himmel in der Ferne glänzt bleiern das **Tote Meer**. Kühl ist sein seifig-salziges Wasser, das trägt und auch wie-

derum nicht. Wenige Menschen sind an den Stränden. Einige Asiatinnen spritzen einander an – die Warnung der Reiseleiterin missachtend – sie kreischen erst vor Lachen, dann vor Schmerz und reiben sich die brennenden Augen.

Am Ufer Salzsteinskulpturen und Salzkrusten von der Natur geformt.

Leblos und öde wirkt der Salzsee und seine Umgebung, besonders unter dem fahlen Perlmuththimmel. Im Souvenirgeschäft verkauft man heilsamen Schlamm und Salz zu horrenden Preisen.

Rückfahrt vom Toten Meer nach Eilat durch die Negev. Es beginnt zu nieseln. Dann zu tröpfeln. Schließlich zu regnen. Erst leicht, dann immer stärker. In der Wüste!

Ein paar Kilometer weiter fließt ein kleines, braunes Bächlein über die Straße. Wieder ein paar Kilometer weiter ergießt sich wasserfallartig ein Sturzbach über die Brücke. Braunes, lehmiges Wasser versperrt den Weg. Es wird dunkel. Aber es gibt kein Zurück: Wir müssen durchfahren. Weiter. Weiter. Jede Brücke ist von nun an überschwemmt, denn der trockene Boden kann das Wasser, das sich aus den Wadis ergießt, nicht aufnehmen. Es wird immer dunkler, bedrohlicher. Was ist, wenn wir hinab gespült werden, mitgerissen von den Wasserfluten ... ertrinken in der Wüste ... welch seltsames und unerwartetes Ende wäre das? Doch nicht denken, einfach weiter fahren, weiter und weiter unter dem rauschenden, trommelnden Regen.

Vor einem besonders tiefen „Brückenteich“ wartet die Polizei, leuchtet mit Taschenlampen ins Auto.

„*What do you want?*“ frage ich zornig.

„*Drive slowly and carefully and don't look at the water!*“

Welch geradezu genial hilfreicher Rat! Das Wasser rauscht in halber Höhe der Autotüre vorbei, ein entgegen kommender Lastwagen spritzt uns bis übers Dach voll. Wusch! Fahren kann man nicht mehr, man navigiert das Auto wie ein Elektroboot. Und wieder der Gedanke: Was, wenn wir hinunter geschwemmt würden? In dieses undurchdringliche Dunkel. Für Angst bleibt keine Zeit. Nur weiter, weiter. Endlos. Endlos erstreckt sich die Straße. Endlos – bis endlich die Lichter Eilats auftauchen.

Am nächsten Morgen scheint die Sonne. Der Autovermieter erklärt uns, dass es in der Wüste Negev nur einmal im Jahr regnet. Aber dann sturzflutartig. Gefährlich sei es dann. Sehr gefährlich. „*Ach ja, wirklich*“, sage ich „*kaum zu glauben!*“ und denke dabei an den verschlammten Unterboden des Autos, den ich dem Autovermieter verheimlicht habe.

Hosni, der Golem



In einem Garten in Jerusalem. Zwischen dunkelrotem Oleander und eleganten Fächerpalmen. Samtig schwarz die Nacht. Betäubend der Duft der Damaszener-Rosen.

Ein Schatten löst sich aus der Dunkelheit.

Hosni. Hosni kommt. Hosni steht. Hosni bringt. Schattenhaft. Steif, hineingesteckt in einen fremden Anzug, steht Hosni da. Wartet auf das Codewort. Hosni, der Golem.

Ruckartig bewegt sich der Golem. Trägt die gestreifte Krawatte wie einen Fremdkörper, gesenkten Blicks, scheu. Fast unsichtbar. Ein dienstbarer Geist. Der Wortmagie seines Namens gehorchend: Hosni. Hosni dies, Hosni das. Und Hosni bringt dies und das.

Hosni, der Djinn.

Das graue Haar sorgfältig gekämmt und gescheitelt, klamm, fast an den Kopf geklebt. Nichts scheint zu Hosni zu gehören. Hosni, wie Peter Schlemihls Schatten, sitzt – abseits – an einem